

Auf dem Weg zu einer biblischen Theologie der Nachhaltigkeit

„Gott sagt zu, dass er seine Schöpfung nie gewaltsam vernichten werde (Gen 8,21f), egal wie sich der Mensch verhalten mag. Er hat sein unwiderrufliches Ja zu dieser Erde und seinen Menschen gegeben.“¹ Wenn die Theologin und Referentin beim Nachhaltigkeitsrat Yvonne Zwick mit diesem Satz Recht hat, dann hieße das, dass Gott an der Welt und an den Menschen nachhaltiger handelt, als Menschen das vielleicht je vermögen. Dann würde Gott die Welt sogar dann erhalten, wenn wir Menschen sie zugrunde richten. Stimmt das so? Und wenn ja, können wir von Gottes vorbildlich nachhaltigem Handeln etwas lernen?

Um diese Fragen zu beantworten, schlage ich vor, den Versuch einer biblischen Theologie der Nachhaltigkeit mit der Lektüre jener Texte zu beginnen, nach denen Gott im Horizont der Dauerhaftigkeit, der Erhaltung der Welt hin handelt.

Die Schöpfung als göttliches Urbild nachhaltigen Handelns (Gen 1)

Dass Gott an der Welt ‚nachhaltig‘ handelt, kann nach dem biblischen Zeugnis jeder sehen. Denn würde er dies nicht tun, gäbe es sie gar nicht mehr und hätte es sie vielleicht auch nie gegeben.

Viele sind gewohnt, den sog. ersten Schöpfungsbericht so zu lesen, als habe Gott zuerst zunächst die Himmel und die Erde aus dem Nichts geschaffen, die zunächst noch ein wüstes Durcheinander, hebr. *tohu wawohu*, war: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer.“ Doch wenn man sich mit rabbinischen Gelehrten wie Raschi in die Grammatik des ersten Verses der Bibel versenkt, dann muss man wahrscheinlich lesen: „Am Anfang des Schaffens von Himmel und Erde = Am Anfang, als Gott Himmel und Erde schuf, war die Erde noch wüst und leer.“ Dann hätte Gott Himmel und Erde nicht aus dem Nichts geschaffen, sondern ein unvorstellbares Chaos im Himmel und auf der Erde vorgefunden, von dem im Folgenden deutlich wird, dass darin selbst Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Wasser und Land noch nicht voneinander unterschieden waren, sondern von Gott erst getrennt werden mussten.

Als Gott dann begann, dieses Chaos zur Schöpfung umzugestalten, hat er die Finsternis, die Urflut, die Chaoswasser, all das Bedrohliche nicht einfach in die Nichtexistenz verwiesen, sondern hat es lediglich in seine Schranken gewiesen. Damit ist Gott von Anfang derjenige, der die Welt nicht nur erschaffen hat, sondern sie auch erhalten muss, damit sie nicht wieder im Chaos versinkt. Aus der *creatio prima* folgt also notwendig die *creatio continua*, die nichts anderes ist als das göttliche Urbild nachhaltigen Handelns.

Das zweite Element von Nachhaltigkeit hat Gott der Schöpfung dadurch mitgegeben, dass er seine Schöpfungswerke in unterschiedlicher Weise selbst tätig werden lässt und damit sozusagen ein Teil des Schöpfungshandelns delegiert. So macht Gott das feste Land (Gen 1,6) etwa noch selbst, überträgt dann aber der Erde die Aufgabe, Kraut und Bäume sprossen zu lassen (1,11) und, später, verschiedene Tiere hervorzubringen (1,24). Ebenso schafft Gott Sonne, Mond und Sterne, damit sie künftig für Licht sorgen und durch den Rhythmus von Tag und Nacht und jährlich wiederkehrenden

¹ Yvonne Zwick: Das Prinzip Nachhaltigkeit – eine theologisch-ethische Perspektive. Vortrag bei der Hauptamtlichentagung „Darf's ein bisschen mehr sein? Nachhaltig leben zwischen Quantität und Qualität“ in Schmochtitz am 25.01.2012, in: http://www.nachhaltigkeitsrat.de/uploads/media/Zwick_Prinzip_Nachhaltigkeit_25-01-2012.pdf (abgerufen am 2.4.2012), 20.

Festen die Zeit strukturieren, so wie wir sie kennen (1,14–19). Und schließlich erteilt Gott erstmalig den Seetieren und den Vögeln (1,21) und dann den Menschen (1,28) den Auftrag, fruchtbar zu sein und sich zu mehren, um sich so selbst zu reproduzieren.

Damit macht Gott die Tiere und die Menschen zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern seiner Schöpfung und überträgt ihnen einen Teil des nachhaltigen Handelns. Dabei ist höchst umstritten, welchen Auftrag Gott den Menschen genau erteilt hat, als er etwas sagte, was vermutlich folgendermaßen zu übersetzen ist: „Seid fruchtbar und werdet zahlreich, und füllt das Land und nehmt es in Besitz. Und stellt euch voran den Fischen des Meeres und den Vögeln des Himmels und allen Lebewesen, die auf der Erde kriechen“ (Gen 1,28). Während die einen diesen Satz als „zentrale geistesgeschichtliche Ursache der neuzeitlichen Umweltkrise“² betrachten, lesen andere daraus die Pflicht zu „verantwortliche[r] Sorge oder Fürsorge zum Wohl des Ganzen.“³

Es kommt vielleicht weniger darauf an, wie dieser Satz wirklich gemeint war (das weiß letztlich nur Gott allein), sondern vor allem darauf, wie wir Menschen diesen Satz durch unser Handeln auslegen. In der sogenannten zweiten Schöpfungsgeschichte in Gen 2,15 heißt es zwar, dass Gott den Menschen in den Garten in Eden gesetzt habe, damit er diesen „bepflanze und bewahre“ (לְעֹבְדָהּ וּלְשָׁמְרָהּ), was oft als Sinnbild für den gottgewollten Umgang des Menschen mit der gesamten Natur gedeutet wird. Doch zeigt nicht erst die jüngere Zeitgeschichte, sondern schon der Fortgang der Urgeschichte, dass sich der Mensch ganz anders verhalten hat, als Gott das geplant hatte. Er hat vom verbotenen Baum des Guten-und-Bösen gegessen und damit die Ambivalenz des Lebens⁴ zwischen Leben und Tod, Kindersegen und Schmerzen der Geburt⁵ (Gen 2–3), die Sünde der tödlichen Gewalt (Gen 4) kennengelernt, bis Gott nach den Worten der Lutherübersetzung sehen musste, „dass der Menschheit Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar“ (Gen 6,5).

Weil Gott es angesichts dessen reute, den Menschen geschaffen zu haben, beschloss er das erste Mal seit Bestehen der Schöpfung nicht-nachhaltig zu handeln und nicht nur die Menschen zu vernichten, sondern auch gleich das ganze Vieh, die Kriechtiere und die Vögel. Weil die Menschen nicht nachhaltig gehandelt, sondern die Erde verdorben hatten (6,12), schien es Gott besser, die Menschheit wie einen Krankheitsherd auszulöschen. Doch selbst in dieser Situation blieb eine Tür für die Erhaltung der Schöpfung offen, weil Noah Gunst in Gottes Augen fand (6,9). Ihm allein zeigte Gott einen Weg, einen heiligen Rest an Menschen und Tieren über den Weltuntergang hinaus zu retten.

Als Noah nach der großen Flut Gott mit dem lieblichen Duft eines Brandopfers erfreute, änderte Gott dann ein für alle Mal seine Haltung zu den Menschen und der Schöpfung und sagte, wörtlich übersetzt: „Ich werde nicht weitermachen, indem ich fortgesetzt (וַיַּעַל) den Erdboden vernichte des Menschen wegen. Ja, das Trachten des Menschenherzens ist böse von seiner Jugend an. Und ich werde nicht weitermachen, fortgesetzt (וַיַּעַל) alles Leben zu schlagen, wie ich es getan habe“ (Gen 8,21). Gott macht sich also keine Illusionen: auch künftig werden Menschen Böses im Sinn haben. Und doch be-

²Zwick, Prinzip Nachhaltigkeit, 7.

³Zwick, Prinzip Nachhaltigkeit, 8.

⁴Vgl. dazu Dieckmann, Von Sünde keine Rede. Die Paradiesgeschichte in Gen 2–3, in: Sexuologie 12,1/2 (2005), 78–81

⁵Vgl. dazu „Viel vervielfachen werde ich deine Mühsal – und deine Schwangerschaft. Mit Mühe wirst du Kinder gebären.“ Die Ambivalenz des Gebärens nach Gen 3,16 in: ders./Dorothea Erbele-Küster, „Du hast mich aus meiner Mutter Leib gezogen.“ Beiträge zur Geburt im Alten Testament, BThSt 75, Neukirchen-Vluyn 2006, 11–38.

schließt Gott, dass das hinfort kein Grund mehr für ihn sein wird, die Erde zu vernichten – als würde er nun bereuen, dass es ihn gereut hatte, die Menschen zu schaffen.

Im Zusammenhang mit dem Thema Nachhaltigkeit ist das entscheidende Wort in Gen 8,21 die Partikel **וַיַּעַן**, die mit „fortgesetzt“ wiedergegeben wird und eigentlich ein Substantiv mit der Bedeutung „Fortdauer“ bzw. „Wiederholung“ ist.⁶ Wer im Alten Testament nach einer Theologie der Nachhaltigkeit sucht, kann danach Ausschau halten, an welchen Stellen das Handeln Gottes mit diesem Wort verbunden ist – denn dort handelt Gott nachhaltig, so wie hier in der Noahgeschichte, in der es im nächsten Vers, in 8,22 wörtlich heißt:

„Fortan (**וַיַּעַן**), an allen Tagen der Erde: Saat und Ernte und Frost und Hitze und Sommer und Winter und Tag und Nacht werden/sollen nicht aufhören.“

Das mit „aufhören“ übersetzte Wort kommt von der hebräischen Wurzel *schavat* (**שָׁבַת**), von der auch der Sabbat abgeleitet ist. D.h., der Lebenszyklus Saat und Ernte, der Rhythmus der Jahreszeiten Sommer und Winter mit der Hitze und dem Frost werden nie zum Stillstand kommen, werden nie eine Pause einlegen, so wie es die Menschen einmal in der Woche tun (sollen) und sogar Gott es am siebten Tag der Schöpfung getan hat. Damit bekennt sich Gott zum Fortbestand der Erde und zum Wechsel der Jahreszeiten. Allerdings sichert dieser Wechsel nur dann den Menschen ihre Lebensgrundlage, wenn sie durch Säen und Ernten das Ihre tun, um sich Nahrung zu verschaffen. Insofern kann man zwar mit Yvonne Zwick aus diesem Vers herauslesen, das „Gott [...] seine Schöpfung nie gewaltsam vernichten werde (Gen 8,21f), egal wie sich der Mensch verhalten mag.“ Und man kann auch sagen: Gott, habe „sein unwiderrufliches Ja zu dieser Erde und seinen Menschen gegeben.“ Doch hängt das Ergehen des Menschen auch von seinem eigenen Verhalten ab: Sät er zu wenig oder verdirbt er mit technischen Mitteln sein Saatgut, dann wird die Ernte dementsprechend schlechter ausfallen.

Auf der einen Seite liest sich Gen 8,21–22 also wie eine feierliche Selbstverpflichtung, fast wie ein Schwur. Dazu passt, dass hebräisch sprechende und denkende Menschen in **וַיַּעַן** ein Verb mit denselben Konsonanten mithören, das „feierlich versichern, beteuern, Zeugnis ablegen, bezeugen“ bedeutet.

Auf der anderen Seite wird deutlich, dass Gott nicht allein dafür sorgen will, dass es dem Menschen gut ergeht. Und deswegen verpflichtet Gott sich bei diesem Neuanfang nicht nur selbst, sondern nimmt auch die Menschen deutlich stärker in die Pflicht. Dabei macht Gott den ersten Schritt – nicht nur, indem er sich zu ihrem Fortbestehen bekennt, sondern auch indem er sie erneut segnet und ihnen die Verheißung zuspricht, wieder so zahlreich zu werden wie vor der Flut: „Seid fruchtbar und mehret euch“, heißt es in Gen 9,1. Um es in lutherischen Kategorien zu sagen: Zunächst kommt das Evangelium, das freilich bereits eine Handlungsanweisung erhält. Dann gibt Gott den Menschen jene Unterweisung, die es ihnen ermöglichen soll, auf Dauer in diesem Segen zu leben. Über die Tiere, sagt Gott in 9,2, soll der Mensch herrschen, und alles, was grün ist, und alles, was sich regt und lebt, sollen sie essen. Doch „das Fleisch, das eine Seele“ bzw. wörtlich: „das noch einen Atem, nämlich sein Blut in sich hat“, dürfen sie nicht essen. Hinter dieser Formulierung steht die hebräische Vorstellung, dass das Leben, der Lebensodem im Blut enthalten ist – als hätten die Hebräer schon geahnt, dass das Blut den Sauerstoff transportiert. Auf den ersten Blick könnte man die Weisung so verstehen, dass die Menschen vegetarisch leben sollten. Da es in 9,3 aber hieß, die Menschen dürften *alles* es-

⁶Vgl. Ludwig Köhler / Walter Baumgartner, Hebräisches und Aramäisches Lexikon zum Alten Testament, Bd. I, 752.

sen, was sich regt und lebt, lässt sich dieser Vers auch so auslegen, dass das Fleisch von Tieren dann gegessen werden darf, wenn das Blut vollständig herausgeflossen ist wie beim sog. Schächten.

Nur eines darf auf gar keinen Fall geschehen: Das Blut von Menschen darf niemals vergossen werden, und deshalb droht Gott an, er werde das Blut nicht nur der Menschen, sondern auch der Tiere einfordern, die menschliches Blut vergießen (9,5–6). Dieses Verbot ist anscheinend Gottes Lehre aus dem Verhalten der Menschen seit Kain und Abel (Gen 4). Gott begründet dieses Gebot erstens damit, dass er den Menschen geschaffen habe, und zweitens damit, dass er ihn nach seinem Ebenbild gemacht hat. Das bedeutet: Auch wenn des Menschen Dichten und Trachten böse sein mag, ist es das oberste Gebot, sein Blut nicht zu vergießen, weil jeder Mensch ein Abbild Gottes ist und damit offenbar einen unendlichen Wert besitzt. Der Begriff der „Menschenwürde“ erscheint in den biblischen Texten noch nicht. Abschließend wiederholt Gott die Aufforderung an die Menschen, zahlreich zu werden, als wollte er ihnen noch einmal sagen: Ihr sollt mehr werden, und auf gar keinen Fall weniger, indem ihr Euch womöglich gegenseitig tötet.

Das Ergebnis von alledem ist, dass Gott mit den Kindern Noahs, mit ihren Nachkommen, aber auch mit allen Lebewesen einen Bund aufrichtet. In dem ersten Satz, der den Inhalt dieses Bundes nennt, erscheint zweimal das Wort בְּרִית : „Ich richte meinen Bund auf mit euch,“ sagt dort Gott, „dass nicht mehr ausgetilgt werde alles Fleisch – auf Dauer (בְּרִית)! – durch die Wasser der Flut, und es nicht mehr geben soll – auf Dauer (בְּרִית)! – eine Flut, zu vernichten die Erde“ (9,11).

In den folgenden Kapiteln und Büchern wird erzählt, dass Gott immer wieder an diesem Bund festhält und ihn erneuert (Gen 15,18; 17,1–14; Ex 6,4–5, 20,22–24,18; 34,10.27; Dtn 29) – auch und gerade dann, wenn die Menschen sich nicht an Gottes Bundes-Weisungen gehalten haben. Denn immer wieder zeigte sich: Gott hielt zwar treu an der Beziehung zu den Menschen fest und brachte ihnen die Gebote nahe, mit denen sie einerseits den Bund mit ihm halten und andererseits die Freiheit und das Leben bewahren, das Gott ihnen geschenkt hatte. Doch die Menschen hatten allergrößte Mühe, diesen Weisungen für ein gutes Leben zu folgen. Um es in der Begrifflichkeit unseres Themas zu sagen: Die Menschen handelten einfach nicht nachhaltig, weder in ihrer Beziehung zu Gott noch zueinander, noch in Bezug auf ihre Umwelt.

So kann man die ganze lange Geschichte von der Schöpfung bis nach dem Exil als Gottes manchmal verzweifelten Versuch sehen, die Menschen zu einem Handeln zu bewegen, welches nachhaltig ist – durch Gerechtigkeit gegenüber den Armen, durch das Schonen der menschlichen Arbeitskräfte und der natürlichen Ressourcen und durch das Festhalten an dem einzigen Gott, von dem es immer wieder heißt: אֱלֹהֵינוּ יְיָ – es gibt keinen anderen, der die Welt nicht nur erschaffen hat, sondern auch dauerhaft erhält (Dtn 4,35.39; 1 Kön 8,60; 2 Kön 4,6; Ps 74,9; Jer 48,2).

Führen wir uns im Folgenden zunächst jene Beispiele für auf Nachhaltigkeit abzielende Gesetze vor Augen, die der Biologe A.P. Hüttermann und sein Sohn, der Chemiker A.H. Hüttermann in ihrem Buch „Am Anfang war die Ökologie. Naturverständnis im Alten Testament“ nennen.

Der erste Gesetzestext zur Nachhaltigkeit in Dtn 20,19 lautet:

„Wenn du eine Stadt viele Tage belagerst, um gegen sie zu kämpfen und sie einzunehmen, sollst du ihre Bäume nicht vernichten, indem du die Axt gegen sie schwingst. Denn du kannst von ihnen essen; du sollst sie nicht abhauen. Ist etwa der Baum des Feldes ein Mensch, dass er von dir mitbelagert werden sollte?“

Während die Griechen im 6. Jahrhundert v. Chr. wie die deutsche Armee in Russland nach der Niederlage von Stalingrad – gegen Artikel 55 der Haager Landkriegsordnung – verbrannte Erde hinterließen (, gebietet hier Gott den vor dem Einzug ins Land stehenden Hebräern, selbst in Zeiten des Krieges der „Sorge für die Umwelt Priorität“⁷ einzuräumen. Erstaunlicherweise klingt dabei der letzte Satz fast so, als sei der Baum unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit höher als der belagerte Mensch zu werten.

In dem zweiten Nachhaltigkeitsbeispiel in Dtn 22,6–7 geht es um eine scheinbar alltägliche Situation:

„Wenn sich zufällig ein Vogelnest vor dir auf dem Weg findet, auf irgendeinem Baum oder auf der Erde, mit Jungen oder mit Eiern, und die Mutter sitzt auf den Jungen oder auf den Eiern, dann darfst du die Mutter auf den Jungen nicht nehmen. Du sollst die Mutter unbedingt fliegen lassen, die Jungen aber magst du dir nehmen, damit es dir gut geht und du deine Tage verlängerst.“

Der Biologe Hüttermann macht seine Leser darauf aufmerksam, dass an diesen beiden Versen mindestens drei Dinge merkwürdig sind: Erstens wisse jeder Hobbyornithologe, dass wilde Vögel ihre Nester immer so gut verstecken, dass man sie keinesfalls „zufällig“ finden kann. Zweitens werde jede brütende Mutter, selbst wenn sie entdeckt würde, nicht auf dem Nest sitzen bleiben, sondern den Entdecker weglocken.⁸ Und drittens stelle sich doch die Frage, warum es einem selbst gut gehe und man dauerhaft im Land bleibe, wenn man nur die Jungen nehme und die Mutter schone.

Die Antwort auf die Fragen, die sich aus diesen drei Auffälligkeiten ergeben, findet Hüttermann in der jüdischen Tradition, in der Mischna. Denn dort heißt es, es gehe in diesen beiden Versen gar nicht um einen konkreten Fall, sondern dieser Textabschnitt sei als „Allegorie“⁹ gemeint, die zum Ausdruck bringt: Jeder darf das verbrauchen, was nachwächst, müsse aber den Vorrat schonen, der das Nachwachsen garantiert.

Als zwei weitere Beispiele von Nachhaltigkeitsgesetzen nennt Hüttermann das Jubeljahr und das Zinsverbot. Zum Jubeljahr heißt es in Lev 25,14–18.23-24:

„Und wenn ihr etwas verkauft – in Verkauf an deinen Nächsten oder ein Kaufen aus der Hand deines Nächsten –, dann sollt ihr euch gegenseitig nicht übervorteilen. Nach der Zahl der Jahre seit dem Jubeljahr sollst du von deinem Nächsten kaufen; nach der Zahl der Erntejahre soll er dir verkaufen. Nach dem Verhältnis der größeren Zahl von Jahren sollst du ihm den Kaufpreis vergrößern, und nach dem Verhältnis der geringeren Zahl von Jahren sollst du ihm den Kaufpreis verringern; denn eine Zahl von Ernten verkauft er dir. Und so soll keiner von euch seinen Nächsten übervorteilen. Und du sollst dich fürchten vor deinem Gott; denn ich bin ADONAJ, euer Gott. So führt meine Ordnungen aus und haltet meine Rechtsbestimmungen und tut sie, dann werdet ihr in eurem Land sicher wohnen!

Und das Land soll nicht endgültig verkauft werden, denn mir gehört das Land; denn Fremde und Beisassen seid ihr bei mir. Und im ganzen Land eures Eigentums sollt ihr für das Land einen Rückkauf gestatten. Wenn dein Bruder verarmt und [etwas] von seinem Eigentum verkauft, dann soll als sein Löser sein nächster Verwandter kommen und das Verkaufte seines Bruders einlösen.“

Im Hintergrund dieser Bestimmung steht wohl die Absicht, dass kein Israelit auf Dauer das Land verlieren soll, das ihm die Existenz sichert. Deswegen wird in Lev 25,25 bestimmt, dass zunächst ein Verwandter einspringen soll, wenn jemand verarmt. Kauft der ehemalige Besitzer oder der Verwandte

⁷Hüttermann, A.P. und A.H., Am Anfang war die Ökologie. Naturverständnis im Alten Testament, München 2002, 109.

⁸Vgl. Hüttermann, Anfang, 111.

⁹Hüttermann, Anfang, 112.

das Land zurück, dann bestimmt sich der Kaufpreis des Landes nach der Zahl der verbleibenden Jahre bis zum nächsten Jubeljahr, in dem alle Schulden erlassen werden. Das Jubeljahr ist dann sozusagen die letzte Möglichkeit, dass ein verarmter Israelit das Land zurückerhält. Insgesamt lässt die Bestimmung erkennen, dass nicht das Land selbst verkauft wird, – denn das gehört letztlich Gott allein (vgl. 25,23) –, sondern lediglich das Nutzungsrecht, die „Zahl der Ernten“, wie es in 25,26 heißt. Hier wird also kein Kommunismus entworfen, sondern eine soziale Wirtschaftsform, in der das Eigentumsrecht dort seine Grenze hat, wo es die Verarmung eines anderen perpetuiert und damit die Gemeinschaft von frei und gleichberechtigt handelnden Wirtschaftssubjektengefährdet. So dass im Grunde wieder eine Art „ägyptische Sklaverei“ droht und jede Nachhaltigkeit des Gesellschaftsbestandes ernsthaft bedroht ist.

Auch das Zinsverbot wirkt der Verarmung und dem Ausscheiden aus dem gleichberechtigten Wirtschaftskreislauf jener Menschen entgegen, die sich aus der Not heraus Geld leihen müssen (Lev 25,36–37). Hüttermann zitiert das Gebot in der Fassung des Deuteronomiums (23,20–21), weil es dort mit einer Segensverheißung verbunden ist:

„Du sollst deinem Bruder keinen Zins auferlegen, Zins für Geld, Zins für Speise, Zins für irgendeine Sache, die man gegen Zins ausleiht. Dem Fremden magst du Zins auferlegen, aber deinem Bruder darfst du nicht Zins auferlegen, damit der HERR, dein Gott, dich segnet in allem Geschäft deiner Hand in dem Land, in das du kommst, um es in Besitz zu nehmen.“

Wie Hüttermann zeigt, wirkt dieses Gebot nicht nur der Verarmung, sondern auch der Ausbeutung der Arbeitskraft und der natürlichen Ressourcen entgegen, weil niemand gezwungen ist, neben dem Bedarf für das eigene Leben und das der Familie noch etwas zu erwirtschaften, was dem Gläubiger zu Gute kommt. Nicht um die Vermehrung von Ertrag und Kapital geht es in der Bibel, sondern darum, dass jeder so viel erhält, wie er braucht (vgl. die auf Ex 16,18 anspielende Losung für den Kirchentag 2013 in Hamburg „So viel du brauchst“).

Hilft das alles nicht, und muss sich ein verarmter Israelit selbst verdingen, so wird er im Jubeljahr wieder frei (vgl. Lev 25,39–40 und Ex 21,2–6; Dtn 15,12–18), weil es Gottes Ziel ist, dass letztlich alle Menschen in der Freiheit leben, in die er die Kinder Israels aus Ägypten und später aus dem babylonischen Exil geführt hat.

Wenn im Jubeljahr nicht nur die Sklaven befreit und die Schulden erlassen werden, sondern auch das Land brach liegen soll, damit es ein Sabbat erfährt, dann zeigt das, dass die Dimensionen Soziales, Gerechtigkeit, Ökonomie und Ökologie in jedem nachhaltigen Handeln ineinander greifen, das Gott den Menschen zu ihrem Wohlergehen auferlegt.

Gottes Handeln auf Ewigkeit hin

Gott handelt nachhaltig an den Menschen, indem er sie und die Schöpfung fortwährend erhält und ihnen Gebote gibt, nach denen sie selbst nachhaltig handeln können und sollen. Darüber hinaus handelt Gott aber in einer Perspektive, über die nur er Herr ist, nämlich in der Perspektive der Ewigkeit (hebr. עולם *olam*). Dieses Wort bezeichnet im Hebräischen nicht von vornherein die Ewigkeit im Sinne der Unendlichkeit als einer philosophischen Größe, sondern zunächst die unabsehbare Zeit, etwa die Vorzeit, sozusagen die Ur-Zeit, oder die unbefristete Erstreckung in die Zukunft. Beide Perspektiven kennt auch der Mensch (vgl. Koh 3,11), doch ist sein Erleben und Handeln durch die Endlichkeit begrenzt, die ihm Gott spätestens in Gen 3,22 auferlegt hat, nachdem Adam und Eva von der Frucht des Guten-und-Bösen gegessen haben. Damit schien das ewige Leben in weite Ferne gerückt, allein Gott

als Schöpfer des Lebens war fortan oder wieder ewig. Ewige Liebe, ewige Rettung, ewiges Heil konnte nur von ihm kommen.

Damit ist auch jedem nachhaltigen Handeln eine Grenze gesetzt, und es wird deutlich: Der Mensch kann seine Verhalten zwar auf Dauer hin ausrichten, kann versuchen, die von Gott geschenkte Gerechtigkeit und Freiheit zu verwirklichen. Doch der Mensch kann den Erfolg seines Nachhaltigkeitshandelns nicht garantieren; denn er kann sich letztlich nicht selbst retten und heilen, kann kein Gottesreich, keinen Himmel auf Erden schaffen, kann nicht Gott werden. Das hat Menschen aber nicht davon abgehalten, Gott auch und gerade dann um Heil und Rettung zu bitten, wenn sie auf ihr Ende blicken. So war sich das betende Ich in Ps 73,26 sogar sicher:

„Auch wenn mein Fleisch und mein Herz vergehen – der Fels meines Herzens und mein Teil ist Gott, auf ewig (לְעוֹלָם).“

Das Neue Testament bezeugt den Glauben, dass in Jesus Gott auf die Erde zu den Menschen gekommen ist und damit das Gottesreich, das Heil, die Rettung und das ewige Leben neu begonnen hat – bis dahin, dass Gott Jesus nach dessen Tod wieder das Leben geschenkt hat, das auf alle Menschen wartet. Diese Neu-Schöpfung nach dem Ende ist aus christlicher Sicht das Ziel des nachhaltigen Handelns Gottes an den Menschen.

Dies macht den kategorialen Unterschied zwischen Gottes und unserem Handeln deutlich: Während Gott auf die Ewigkeit hin handelt, können wir Menschen nur versuchen, auf Dauer, d.h. in zeitlich begrenzter Perspektive nachhaltig zu handeln. Wir können und sollen uns um die Lösungen gegenwärtiger Probleme bemühen, aber wir können uns in dieser biblisch-theologischen Perspektive weder selbst retten noch uns ewiges Heil verschaffen. Diese Einsicht kann uns sowohl davor bewahren, die Hoffnung zu verlieren (als gäbe es keine Hoffnung in Gott), als auch davor beschützen, von unseren Visionen und Plänen zu viel zu erwarten (als wären wir die Heilsbringer und nicht Gott). Diese christliche Grundhaltung kann uns so die Gelassenheit und Bescheidenheit ermöglichen, die wir für unser Engagement für die Nachhaltigkeit benötigen.